Ronald Hitzler

Modernisierung als Handlungsproblem

Individuelle Lebensbewältigung in einer sich wandelnden Welt

Viele – und immer mehr – der *erfahrungsrelevanten* Ungleichheitslinien verlaufen in heutigen spät-, post- oder reflexivmodernen Gesellschaften entlang individueller Konzepte der Lebensbewältigung bzw. entlang den Grenzen einschlägig engagierter Interessenkonstellationen, die sich kaum noch mit dem überkommenen klassifikatorischen Analyse-Raster von links und rechts, von progressiv und konservativ, von revolutionär und reaktionär, usw. fassen lassen.[1] Das irritiert überkommene Gewohnheiten des Umgangs der Menschen miteinander und bewirkt, daß die sozialen Verkehrsformen (z.B. zwischen Nachbarn, zwischen Frauen und Männern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Auto- und Radfahrern usw.) *prinzipiell* neu ausgehandelt werden müssen.

Angesichts aktuell beobachtbarer Modernisierungsprozesse sind gleichwohl weniger gänzlich neuartige Regelungen des Zusammenlebens erwartbar als vielmehr *Intensivierungen* (bzw. Radikalisierungen) bereits entwickelter moderner gesellschaftlicher Verkehrsformen. D.h.: die Normalität des sozialen Lebens wird – ceteris paribus – vermutlich weniger aus harten, unausweichlichen und unauflösbaren Antagonismen bestehen als aus einer Vielzahl trivialer Handlungsprobleme aufgrund kleiner, im alltäglichen Umgang aber sozusagen permanenter Querelen, Schikanen und Kompromisse, die sich zwangsläufig entwickeln im Aufeinandertreffen und Aneinanderreiben kulturell vielfältiger Orientierungsmöglichkeiten und individueller Relevanzsysteme (vgl. Hitzler 1996a, dazu auch Hitzler/Koenen 1994 und Hitzler/Honer 1996).

1. Die Wahrnehmung von Entscheidungssituationen

Der Begriff ‚Modernisierung' soll eine spezifische Form des sozialen Wandels bezeichnen – nämlich jene Form des Wandels, in der neue Ideen (jeder Art)

[1] Zu dieser Neukonzeption des ungleichheitsrelevant Politischen vgl. z.B. Beck (1993), Beck/Hajer/Kesselring (1999), Giddens (1997), Hitzler (1997a und 1998b), Hitzler/Pfadenhauer (1998a und 1999), Soeffner (1992b).

publik gemacht, plausibilisiert und in eine mehr oder minder allgemein geteilte soziale Praxis umgesetzt werden.[2] Dieser Prozeß verläuft keineswegs homogen und geradlinig. Er ist vielgestaltig, ungleichzeitig, verwickelt und oftmals widersprüchlich. So verstanden ist er auch nicht vollendbar oder gar vollendet, sondern prinzipiell unabgeschlossen und beginnt in mehr oder weniger umfassenden Schüben immer wieder sozusagen von Neuem (vgl. Habermas 1981, Beck 1993). Nicht nur das, was derzeit in den Sozialwissenschaften als ‚andere', ‚zweite' bzw. ‚reflexive' Moderne diskutiert wird (vgl. Beck/Giddens/Lash 1996), auch die sogenannte ‚Postmoderne'[3] ist in diesem Sinne ebenso Teil dessen, was wir analytisch ‚Modernisierung' nennen, wie etwa die Industrialisierung im 19. oder die politischen Konsequenzen der Aufklärung seit dem 18. Jahrhundert.

Modernisierung in diesem Sinne läßt sich nun einerseits im Hinblick darauf betrachten, welche Veränderungen der institutionellen Rahmenbedingungen des Zusammenlebens sie jeweils mit sich bringt und wie sich infolgedessen das Verhalten der Menschen – von diesen mehr oder weniger unbemerkt – an diese Veränderungen anpaßt.[4] Diese Betrachtungsweise sieht Modernisierung, sozusagen ‚von außen', vor allem als *sozialstrukturelles Problem*. Der Prozeß läßt sich andererseits aber auch ‚von innen' her betrachten, wie die Menschen ihn – sowohl absichtsvoll als auch ‚beiläufig' – erleben, erfahren und handelnd erzeugen. Diese Betrachtungsweise begreift Modernisierung vor allem als *Handlungsproblem*.[5]

---

[2] Zu Dimensionen der Modernisierung generell Loo/Reijen (1992), dazu auch Schulze (1990).

[3] Postmoderne in den ‚Lesarten' v.a. von Lyotard (1986), Welsch (1988), Bauman (1995a, 1995b und 1999).

[4] Diese Modernisierungstheorie ist im Kern strukturfunktionalistisch. Vgl. dazu z.B. Parsons (1985), Zapf (1971 und 1994) sowie in der neuen – sozusagen methodologisch nochmals enthumanisierten – systemtheoretischen Variante Luhmann (1992), Willke (1989), Peters (1993).

[5] Die handlungstheoretische Modernisierungstheorie in dem von mir gemeinten Sinne beginnt natürlich bei Max Weber (vgl. exemplarisch Weber 1920), macht aber partiell auch Anleihen bei Georg Simmel (z.B. 1908) und hat ihren Schwerpunkt in der neueren Wissenssoziologie (vgl. z.B. Berger/Berger/Kellner 1975, Berger/Luckmann 1995, Soeffner 1995). Eine beachtenswerte, von diesen Traditionen weitgehend unbeeinflußte, sozusagen ‚postmodernistische' Variante der (ökonomiestrategischen) Handlungstheorie entwickelt derzeit Franz Liebl (vgl. z.B. Liebl 1996a-c, 1998 a-c, 1999).

Befaßt man sich mit Modernisierung als einem Handlungsproblem, dann ist die problemumfassendste Frage diejenige nach der je individuellen Lebensbewältigung. Und individuelle Lebensbewältigung wiederum ist das Generalthema handlungstheoretischer Positionen im Rahmen der sogenannten Individualisierungsdebatte, in der anhaltend über die, insbesondere von Ulrich Beck forcierte, in ihrer zeitdiagnostischen Relevanz umstrittene These verhandelt wird, die Menschen würden im Zuge fortschreitender Modernisierung sozusagen unaufhaltsam herausgelöst aus traditionellen Bindungen und Sicherheiten.[6]

Die in diesem Kontext von mir verfolgte Idee der *Bastelexistenz* (vgl. dazu Hitzler 1994, 1996b und 1999a, Hitzler/Honer 1994a) besagt, daß infolge dieser allgemeinen Entwicklung Menschen im Laufe ihres Lebens lernen müssen, dieses ihr je eigenes Leben ohne verläßliche Anweisungen und Anleitungen, also ‚auf sich selbst gestellt' bzw. individuell zu bewältigen. D.h., sie werden früher oder später, irgendwann und irgendwie unabweisbar damit konfrontiert sein, daß sie für ihr Leben selber verantwortlich sind, weil sie es sich in einem ‚existentiellen' Sinne tatsächlich selber aus einer Vielfalt an alternativen Optionen ‚herausgesucht' haben. Deshalb lautet die für den handelnden Akteur (und damit auch für eine sinnverstehende Handlungstheorie) relevante Frage zur Modernisierung eben *nicht*: „Welche sozialstrukturellen Um- und Zustände treiben Individualisierung als Element der Modernisierung hervor?", sondern: „Welche Handlungsprobleme resultieren signifikanterweise aus Individualisierungsprozessen?"

Der Existenzbastler ist symptomatischerweise konfrontiert mit Handlungsproblemen, die dadurch gekennzeichnet sind, daß er sich vor individuelle Entscheidungssituationen gestellt und mit Konsequenzen konfrontiert sieht, die aus seinen Entscheidungen erwachsen. Mit diesen Entscheidungen verbindet er subjektiv unterschiedliche Intentionen. Diese reichen von punktuell-situativen Relevanzen bis zu gesamtbiographisch-existentiellen Relevanzen, von kleinsträumig-gegenwartsbezogenen bis zu letztlich globalhistorisch-langfristigen Wirkungen.

Kurz gesagt: Eine Bastelexistenz zu fristen bedeutet, aus dem, was einem aufgrund biographischer ‚Zufälligkeiten' an Deutungs- , Erklärungs- und

---

[6] Mit Aspekten des *alltäglichen Vollzugs* unter Individualisierungsbedingungen befaßt sich z.B. Ulrich Beck selber unter dem Stichwort ‚Eigenes Leben' (1995). Gerhard Schulze (1992) thematisiert vor allem das Moment der ‚Erlebnisorientierung'. Peter Gross (1994 und 1999) spricht von ‚Multioptionalität' und ‚Ich-Jagd'. Heiner Keupp (1988 und 1994) präferiert den Begriff ‚Patchwork-Identität'.

Rechtfertigungsschemata je zuhanden ist, individuell – was keineswegs bedeuten muß: besonders originell – sein Leben als *sein*, wie auch immer geartetes, ‚eigenes' zusammenzustückeln. Allerdings können, ganz im Sinne der Ironie des Alltags und der Geschichte, die nichtintendierten Konsequenzen situativer Entscheidungen bekanntermaßen von den je damit verknüpften Absichten und Erwartungen ganz entschieden abweichen bzw. diese nachgerade konterkarieren oder unterminieren.[7]

Individuelle Entscheidungssituationen werden insbesondere dann auch als solche wahrgenommen, wenn sich in ihnen *nicht* routinemäßig hierarchisierte Handlungs-Alternativen eröffnen, wenn also nicht ‚ganz klar' ist, was nun optimaler- bzw. sinnvollerweise zu tun oder zu lassen ist.[8] Die Wahrnehmung individueller Entscheidungssituationen führt gleichwohl keineswegs zwangsläufig zu *Veränderungen* von ‚sichtbaren' Verhaltensmustern und Vollzugsroutinen. Vereinfacht ausgedrückt: Im Extremfall kann der Handelnde alle seine Lebensgewohnheiten zum Gegenstand seiner Entscheidungen machen, sie also dergestalt mental vom Fraglosen ins Verfügbare transformieren – und sie trotzdem faktisch habituell beibehalten (vgl. dazu z.B. Hitzler 1996b). Deshalb kann man ‚Individualisierung' auch *nicht* bzw. nur bedingt anhand ‚äußerlich' beobachtbarer Traditionsbrüche messen (wollen).[9] ‚Einigeln im Überkommenen' kann durchaus eine Lösung modernisierungsbedingter Handlungsprobleme sein.

Nur scheinbar paradoxerweise gilt deshalb, daß *sowohl* Pluralisierungs- *als auch* Standardisierungsprozesse Indikatoren für Individualisierung sind: Folgsamkeit und Fügsamkeit wird vom Existenzbastler nicht mehr explizit als auferlegte soziale Erwartung erfahren, sondern gegebenenfalls als Effekt konkreter wie genereller Kosten-Nutzen-Abwägungen schlicht praktiziert.

---

[7] Die Rede von der Bastelexistenz impliziert also nicht per se so etwas wie zielstrebige Lebensführung oder gar virtuose Lebenskunst (vgl. demgegenüber Schmid 1998). Typischerweise sind individualisierte Existenzbastler weder biographische Strategen, noch Artisten des Daseins. Sie sind im Normalfall noch nicht einmal in einem vernünftigen Sinne *Konstrukteure* ihres Lebens, die dieses irgendwie systematisch und planvoll bewältigen würden (vgl. dazu nochmals Hitzler 1994 sowie Hitzler/Honer 1994a und 1994b).

[8] Analytisch gesehen basiert natürlich *jeder* auch noch so selbstverständliche Handlungsschritt auf der situativen Applikation einer wie auch immer routinisierten Entscheidung (vgl. dazu Esser 1990 und 1996).

[9] Typisch für dieses Mißverständnis bzw. Mißverstehen von Individualisierung z.B. Burkart (1993 und 1998), Müller (1998), sowie Hondrich (1998).

D.h., während sich die individuellen Optionen des Entscheidens vervielfältigen, steigt zugleich der – relative – Aufwand für ‚eigensinnige' Entscheidungen.[10] Daß es etwas teurer ist, einen besonderen, nämlich eben einen je eigenen ‚Geschmack' zu haben, ändert jedoch nichts daran, daß selbst völlige Konformität unter Individualisierungsbedingungen nicht mehr als (mehr oder minder) ‚bewußtloser' Traditionsvollzug begriffen werden kann. Eher resultiert aus einer Art subjektiver ‚Kalkulation' von Für-und-Wider der aktive *Verzicht* auf einen eigenen Sonder-Geschmack. Anders ausgedrückt: Auch schlichtes Mittun ist unter diesen Umständen eine mögliche, ‚rationale' Konsequenz der individuellen *Bereitschaft*, mitzutun.

Modernisierung wird also nicht nur für ‚Eigenbrötler', sondern auch – mitunter sogar gerade – dann zum Handlungsproblem, wenn man versucht, sich wozu auch immer affirmativ bzw. opportun zu verhalten. So oder so: Das je eigene Leben wird vom individualisierten Akteur typischerweise zusammengebastelt aus vielfältigen, kontingenten und oft widersprüchlichen Entscheidungen, Entschlüssen und aus dem, was praktisch aus diesen Entscheidungen und Entschlüssen folgt.

Diesen theoretischen Befund überprüfen wir am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Universität Dortmund derzeit empirisch vor allem in den drei materialen Schwerpunktbereichen ‚Kultursoziologie' (spezifischer: Trendsetten und Terndsurfen), ‚Berufssoziologie' (spezifischer: Elitenhandeln) und ‚Politiksoziologie' (spezifischer: Incivility-Reaktionen). Diese materialen Analysen sind aber nicht Gegenstand der nachfolgenden Ausführungen.[11] Vielmehr werde ich einige allgemeine Überlegungen dazu vorstellen, was diese von uns diagnostizierte Gesamtentwicklung individuell und ‚kulturell' bedeutet und inwiefern dieses Existenzbasteln eine ‚rationale' Figur des Lebens unter Modernisierungbedingungen als einem Handlungsproblem darstellt.[12]

---

[10] Banale Beispiele: Der Preis von Schwarzweiß-Fotos vor dem Hintergrund der Farbbilder-Kultur; die Preise für Kleider, die nicht der Mode bzw. den aktuellen Modetrends entsprechen.

[11] Informationen dazu können angefordert werden über e-mail: pfadenhauer@wap-mail.fb14.uni-dortmund.de

[12] Grundsätzlich verdanken diese Überlegungen sehr viel dem von Hartmut Esser (1991 und 1993) vertretenen und wesentlich weiter entwickelten sog. ‚Subjective-Expected-Utility'-Ansatz (SEU), ohne daß dieser Autor für die hier vorgenommenen Applikationen verantwortlich gemacht wird. Zur ‚Rational-Choice'-Kritik an Individualisierung vgl. Friedrichs (1998) und Jagodzinsky/Klein (1998).

2. Im Supermarkt der Sinnangebote

Nicht nur in vormodernen Gesellschaften, sondern noch weit hinein in moderne Gesellschaften war bzw. ist das Leben der Menschen durch eine Vielzahl traditioneller Bindungen bestimmt – von der Familien- und Verwandtschaftsorientierung über die Dorf- und Religionsgemeinschaft bis hin zu ständischen, zu klassen- und zu schichtspezifischen Milieus. Zentrum des Lebens waren die, zumeist territorial relativ klar begrenzten, ‚small communities', in denen man seinen festen räumlichen und sozialen Platz hatte, in denen man sich also (in aller Regel) ganz fraglos ‚zu Hause' fühlte (vgl. dazu Luckmann 1978). Derlei Bindungen schränkten somit einerseits die Wahlmöglichkeiten, die Optionen des einzelnen Menschen für ein ‚eigenwilliges' Leben ein, andererseits boten sie aber auch Vertrautheit und Schutz.

Schon seit geraumer Zeit aber hat im Rahmen der allgemeinen Modernisierung ein grundlegender Wandel im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft eingesetzt und immer weitere Schichten der Bevölkerung erfaßt. Eben diesen Wandel, in dem sich allmählich – zum Teil noch inmitten andauernder traditionaler Vergemeinschaftungen und überkommener sozial-moralischer Milieus – *ein Anspruch und ein Zwang zum eigenen Leben* herausgebildet hat und weiter herausbildet, bezeichnen wir eben als ‚Individualisierungsprozeß'.[13]

Der Individualisierungsprozeß hat bis zur Gegenwart hin ein historisch einmaliges Ausmaß erreicht, das in der einschlägigen Literatur im wesentlichen als funktionale Konsequenz sozialstruktureller Veränderungen moderner Gesellschaften, v.a. nach und seit dem Zweiten Weltkrieg, erklärt wird. Entstanden aber ist der Individualisierungsprozeß bereits im Zusammenhang damit, daß im Europa des hohen Mittelalters die christliche Weltordnung fragwürdig zu werden begann und schließlich in einem über Jahrhunderte (vom Ende des 11. bis ins 17. Jahrhundert hinein) sich hinziehenden Prozeß zerfallen ist (vgl. dazu Heller 1985, Dumont 1991). Insbesondere die Lehren der Reformatoren haben die bis anhin strukturell verbürgte Heilsgewißheit der vorhergehenden Epoche nachhaltig erschüttert, die Menschen verunsichert – und metaphysisch vereinzelt und vereinsamt (vgl. dazu auch Soeffner 1983 und 1992a). Infolgedessen sind die Menschen sozusagen von einem mentalen Gehäuse ins nächste umgezogen, ohne dabei je wieder irgendwo eine Sinn-

[13] Zur Individualisierungsdiskussion vgl. v.a. die Beiträge in Beck/ Beck-Gernsheim (1994), in Beck/Sopp (1997) und in Beck (1997); vgl. auch Beck (1995), Berger (1996), Junge (1996 und 1998), sowie Schroer (1997).

Heimat von vergleichbarer Selbstverständlichkeit und Sicherheit zu finden (vgl. dazu Berger 1980, Berger/ Luckmann 1995).

Vor diesem Hintergrund entstand und entsteht eine Art kultureller ‚Supermarkt' für Sinnangebote aller Art – sozusagen in mehr oder weniger jeder ‚Preislage' (vgl. Hitzler 1994 und 1996a). Denn mit dem (möglicherweise lediglich vorläufigen) Verblassen auch der großen säkularen Weltdeutungen in Gestalt der politischen Ideologien[14], wurden und werden Sinnangebote schlechthin zu im Prinzip immer kurzlebigeren Modephänomenen. Das bedeutet aber, daß der Mensch heute mental typischerweise ‚im Freien' steht und berieselt, beregnet, überschüttet wird mit religiösen, chauvinistischen, nationalistischen, globalistischen, fundamentalistischen, klassenkämpferischen, konsumistischen, ökologischen, sexistischen und dergleichen Ideen mehr (vgl. Berger 1979, dazu auch die Beiträge in Soeffner 1988).

Angesichts dieser breiten Angebots-Palette gibt es für die Vielzahl von Entscheidungssituationen, mit denen der individualisierte Mensch konfrontiert ist, keine verläßlichen ‚Rezepte' mehr. Das *Neue* daran ist vor allem, daß damit das, was es früher auch immer schon *gelegentlich* ‚einmal' gab, nun zunehmend *mehr* Menschen abverlangt wird[15] – nämlich: ihre individuelle Existenz ohne verläßliche Anweisungen zu führen und zu gestalten.[16] Sie sind, in der Terminologie von Anthony Giddens (1991), aus Selbstverständlichkeiten ‚ausgebettet'. Um sich wieder ‚einzubetten', müssen sie sich für (biographisch mehr oder minder rasch wechselnde) Mitgliedschaften bei irgendwelchen Gruppierungen, Gruppen und Gemeinschaften *entscheiden*. D.h., sie suchen Anschluß, nehmen Kontakt auf, gehen Beziehungen ein, treten irgendwo bei, schließen sich mit anderen, mit ‚Gesinnungsfreunden', wieder zu (Teilzeit-)Gemeinschaften aller möglicher Art zusammen und *werden* wieder Mitglied: in einem Arbeitslosen-Selbsthilfe-Sportverein, in

[14] Diese scheinen sich im Hinblick auf die Bewältigung des menschlichen Alltagslebens früher oder später samt und sonders als unzulänglich zu erweisen (vgl. Fukuyama 1992).

[15] Historisch neu ist, daß die „kollektiven Ausbruchsversuche vieler Einzelner" (Lau 1988, S. 223) heutzutage *massenhaft* stattfinden.

[16] Mit Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (1990, S. 12f) gesprochen: „Die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie nehmen zu." Und „diesem zugleich freigesetzten und vereinzelten Individuum stehen", so Jürgen Habermas (1988, S. 238), „keine anderen Kriterien zur Verfügung als die je eigenen Präferenzen".

einem Sado-Maso-Netzwerk, in einem Senioren-Bodybuilding-Studio, in einem gewalttätigen Fußball-Fanclub, in einem Gesprächskreis schwangerer Frauen, in einer Nichtraucher-Bastelgruppe, in einem Mountain-Bike-Club, in einer Behinderten-Initiative, in einem Selbstverteidigungs-Komitee, in einer Naturkost-Genossenschaft, in einer Techno-Posse[17] – um hier nur ein paar triviale Beispiele zu nennen.

Derlei Mitgliedschaften lassen sich theoretisch subsumieren unter dem Etikett der ‚posttraditionalen Vergemeinschaftung' (vgl. Hitzler 1998a und 1999b), denn dieser Typus der Kollektivierung unterscheidet sich von überkommenen bzw. ‚eingelebten' Gemeinschaftsformen vor allem dadurch, daß man nicht in sie hineingeboren und auch nicht sozusagen selbstverständlich in sie hineinsozialisiert wird, sondern daß sich der Einzelne *freiwillig* dazu entscheidet, sich zeitweilig einzubinden in vororganisierte Interessengruppierungen. Diese erweisen sich jedoch nur in den seltensten Fällen und nur für die wenigsten ihrer Mitglieder als dauerhafte und dauerhaft verläßliche Gemeinschaften (vgl. auch Bauman 1997). Und auch die *tradierten* Vergesellschaftungsformen wie Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Betrieb usw. sind unter Individualisierungsbedingungen typischerweise nicht mehr einfach biographiewahrend ‚da', sondern müssen eher von den Interessenten gewählt, hergestellt und (oft mühsam) ‚gemanaged' werden und bieten somit kaum noch zeitstabile Sicherheiten.[18]

3. Auf dem Weg zu neuen Alltagsnormalitäten

In jeder der vielen und vielfältigen Gemeinschaften, die heutzutage anzutreffen sind, und deren Palette in den Grenzfällen von quasi-traditionalen bis zu posttraditionalen Formen reicht, herrschen eigene Regeln und Routinen, mit prinzipiell auf die jeweiligen Belange beschränkter Geltung. Denn die subjektiv wie intersubjektiv so oft befriedigende Sinnhaftigkeit von gruppenspezifischen Konsensen hängt nachhaltig damit zusammen, daß die ‚hier' gültigen Problemlösungsmuster eben *nicht*, zumindest nicht fraglos, auf andere Lebensbereiche übertragbar sind, daß sie *keinen* Generalplan für die Bewältigung der Gesamtbiographie in der Moderne bereit stellen – auch wenn ein solcher Anspruch von den Protagonisten diverser Deutungs- und Sinnangebote immer wieder artikuliert wird. Sinn steht also sehr wohl bereit. Zerbrochen hingegen ist die in vormodernen Gesellschaften ‚normale', kulturell umgreifende Dauerorientierung (vgl. Lifton 1970, Luckmann 1980). Aber dieses Problem der Sinnkonsistenz ist nur der allgemeinste Ausdruck dessen, daß wir eben in einer Gesellschaft leben, in der die existentiellen und kulturellen Konsequenzen des sozialstrukturellen Modernisierungsprozesses in unser aller Alltagsleben erst allmählich überhaupt zum Tragen kommen[19]:
So lösen sich gegenwärtig z.B. die sogenannten *Normalarbeitszeitverhältnisse* zunehmend auf, sowohl was die Wochenarbeitszeit als auch was die Lebensarbeitszeit betrifft. Das heißt nicht, daß es nicht nach wie vor viele Leute gibt, die von montags früh bis freitags am Nachmittag arbeiten, und auch noch solche, die mit 15 Jahren in einen Beruf hineingehen und mit 65 Jahren dort wieder aufhören. Aber während dies bislang als Normalfall erschienen ist, kommen wir zwischenzeitlich kaum noch umhin, festzustellen, daß der Anteil derer, die in dieses sogenannte Normalarbeitszeitschema nicht mehr hinein passen, immer größer wird. Ein typisches Arbeitsleben setzt sich heute eher – und morgen noch weitaus stärker – zusammen aus kurzfristigen Zeitverträgen, die man ‚irgendwie' aneinanderkoppeln muß. Das gelingt einmal besser und einmal schlechter und geht symptomatischerweise einher mit vielfältigen Irritationen und Brüchen.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist die allgemeine Anhebung des *Bildungsniveaus*. Man spricht hier vom sogenannten ‚Fahrstuhleffekt': Die ganze Gesellschaft fährt im Hinblick auf Formalqualifikationen insgesamt wie in einem Aufzug nach oben – ohne daß dadurch die Ungleichheiten innerhalb des Fahrstuhles wesentlich verringert oder gar abgebaut würden. Infolgedessen führt dieser Effekt tendenziell zu einer faktischen Entwertung der Bildungsabschlüsse. Man kann nicht mehr *per se* damit rechnen, in guten Verhältnissen zu leben, nur weil man über eine gute Ausbildung bzw. einen guten Abschluß verfügt. Umso schwieriger wird es dadurch allerdings für *die* Men-

[17] Als ‚Posse' oder auch ‚Pozze' wird im Szene-Jargon eine Clique, ein Kreis von Freundinnen und Freunden bezeichnet, die immer wieder zusammen Aktivitäten, insbesondere Freizeit-Aktivitäten entfalten.

[18] Die Überlegungen zu einer theoretischen Neukonzeption des Gemeinschaftsphänomens rekurrieren auf und korrespondieren (neuerdings) mit Arbeiten von Winfried Gebhardt (vgl. z.B. Gebhardt 1994, 1996, 1997, 1998 a+b, 1999, Gebhardt/Zingerle 1998).

[19] Vgl. dazu z.B. Kreckel (1983), Berger/Hradil (1990); zum Folgenden vgl. Hitzler (1997b). – Angesichts einer derart generalisierenden Gegenwartsdiagnose soll allerdings keineswegs unterschlagen werden, daß im Zentrum der theoretischen wie auch empirischen Debatte über die Individualisierungsthese eine anhaltende und in großen Teilen heftige Auseinandersetzung um differenziertere Analysen steht: Die Kritiker der Individualisierungsthese führen vor allem auf quantifizierende Erhebungen rekurrierende Argumente ins Feld. Die ‚Verteidiger' der Individualisierungsthese bezweifeln die Relevanz solcher Daten für die von ihnen vorgetragene Problemstellung und sprechen von einer in ihren Ausprägungen zwar ‚ungleichzeitigen', prinzipiell aber umfassenden Entwicklungstendenz.

schen, die diese Abschlüsse eben *nicht* vorweisen können. Sie sind prädestiniert dafür, ins Heer der sogenannten Sockelarbeitslosen eingereiht zu werden.

Nicht übersehen darf man dabei auf der anderen Seite jedoch – denn auch das ist ein Indikator des strukturellen Wandels –, daß man heute Ausbildungsversäumnisse sehr viel problemloser kompensieren kann als früher, nämlich durch zweite und dritte Bildungswege und alle möglichen ‚Seiteneinstiege' in Ausbildungs-, Fortbildungs- und Umschulungsprogramme. Hinzu kommt ein besonders deutlicher Anstieg des durchschnittlichen Ausbildungsniveaus von Frauen sowie die Neigung von immer mehr Frauen, längerfristig berufstätig zu sein.

Zwar gab es auch bereits in den 60er Jahren eine hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen, aber damals ging es im wesentlichen um den sogenannten ‚Zubrotverdienst'. D.h. den Urlaub und das Auto finanzierte gleichsam die Frau, indem sie eben eine gewisse Zeit lang für ein Zweiteinkommen *mit*arbeitete. Heute hingegen erheben die Frauen typischerweise einen Anspruch auf ein eigenständiges, zumindest ihre individuellen Bedürfnisse befriedigendes Einkommen. Und sie sind damit, wie Elisabeth Beck-Gernsheim (1983) es ausgedrückt hat, auf dem Weg ‚vom Dasein für andere zu einem Stück eigenen Leben'.

Die Konsequenzen dieser alltagspraktischen Emanzipation beschränken sich naturgemäß keineswegs allein auf die Frauen, sondern wirken sich auch nachhaltig auf das *Zusammenleben* von Frauen und Männern aus: Ein Umzug gerade im akademischen Milieu z.B. ist heute für Menschen, die noch in sogenannten normalen (Klein-)Familienverhältnissen leben, in der Regel höchst problematisch. Denn es geht dabei sofort um die Frage, wer nun zugunsten der Karriere des anderen wieviel und was aufzugeben bzw. in Kauf zu nehmen bereit ist. Und es ist eben keineswegs mehr selbstverständlich, daß die berufstätige Frau ihre Lebensorientierung an den Wünschen und Belangen ihres Partners ausrichtet. Es ist auch keineswegs mehr ein selbstverständliches Arrangement, daß die Frau die private Hinterbühne für den erwerbstätigen Mann organisiert. Damit aber ändert sich das familiale bzw. partnerschaftliche Zusammenleben: die traditionellen Vollzugsformen desselben werden problematisch – soweit sie nicht bereits zusammengebrochen sind.

Dabei geht es (politisch) inzwischen viel weniger um die Frage ehelicher oder nichtehelicher Lebensgemeinschaften, sondern viel mehr darum, wie es sich in dieser wie in jener Form von Partnerschaft arrangieren läßt, daß man so lange zusammen ist, so lange man die Neigung hat, zusammenzubleiben, und daß man auseinander geht, wenn dies nicht mehr (hinlänglich) der Fall ist. Hier findet eine gewisse Umdefinition intimer Beziehungen statt – jedenfalls bei Erwachsenen. Die (jugendlich) romantische Vorstellung des ewigen Glücks mit dem *einen* Partner aufzugeben, scheint – möglicherweise auch deshalb, weil die Menschen, im statistischen Durchschnitt betrachtet, heutzutage länger leben – fast zu einem Indikator dafür zu werden, daß man erwachsen wird. Das heißt durchaus nicht, daß langfristige Bindungen zu seltenen Ausnahmen würden. Aber es heißt in der Tat, daß mehr und mehr auch intime Beziehungen und Bindungen als etwas Entscheidbares (und Revidierbares) wahrgenommen werden. Mit anderen Worten: Wenn man zusammen bleibt, dann geschieht das heute weniger aufgrund ‚äußeren' Drucks oder ‚aus Gewohnheit', sondern weil man sich eben auch heute für den entscheidet, mit dem man gestern schon zusammen war. Das kann zwar immer noch dazu führen, daß man ein Leben lang zusammenbleibt. Man kann aber, ohne daß deshalb ‚die Welt' (völlig) zusammenbricht, eine solche Beziehung auch wieder lösen.

Das wirkt sich natürlich auch auf die Kinderaufzucht aus, die ohnehin zu einem immer teureren ‚Vergnügen' wird: Kinder wachsen zunehmend nicht mehr in dem auf, was wir – aufgrund unserer kulturellen Gewohnheiten – nach wie vor als die verträglichste bzw. beste Form der Sozialisation von Kindern ansehen, nämlich in einer Familie, die möglichst aus Papa und Mama und einem oder mehreren Geschwistern besteht. Dieses Ideal geistert zwar nach wie vor durch die Köpfe aller Verteidiger der traditionalen Familie – bis hin zu ihren soziologischen Liebhabern. Faktisch aber haben sich die Verhältnisse deutlich gewandelt: Kinder leben inzwischen zunehmend in Rumpf- und Teilfamilien bzw. in Konstellationen, die sich aus dem ergeben, was man als ‚Sukzessivehen' (mit und ohne Trauschein) bezeichnet (vgl. zur aktuellen Debatte Vaskovics 1995 und Gross/Honer 1990).

Manche dieser Konstellationen sind ungemein verwickelt. Gleich wohl werden Kinder mehrheitlich ganz gut, oft besser als die Erwachsenen, damit fertig: D.h. Kinder gehen im Großen und Ganzen relativ kompetent mit nicht mehr stabilen oder sehr komplexen Familienverhältnissen um. Sie leben in Zweit- und Drittfamilien, und das funktioniert durchaus. Die konservativen Befürchtungen, aus der Auflösung der sogenannten Normalfamilie ergäben sich symptomatischerweise anomische Entwicklungen und damit Leidensschicksale für die davon betroffenen Kinder, scheinen sich bislang jedenfalls nicht bzw. nicht in der Regel zu bestätigen. Wer sich nicht oder nur schwer an die neuen Verhältnisse gewöhnen kann, das sind eher die Eltern und vor allem die Großeltern.

Im übrigen resultiert die Irritation der Eltern hinsichtlich der Kinderaufzucht wesentlich aus einem der wichtigsten Phänomene des gegenwärtig zu konstatierenden strukturellen Wandels überhaupt: Wir beobachten eine deutliche

Verrechtlichung der Sozialbeziehungen zwischen Menschen. Diese Verrechtlichung wiederum resultiert aus dem zivilisatorischen Projekt der Moderne schlechthin: Sie ist das Resultat der Verwirklichung der Idee von Gerechtigkeit durch Gleichheit[20], genauer: durch Gleichbehandlung im formaldemokratischen Staats wesen, die sich in einer Art säkularer Strukturmonadologie manifestiert.[21] Diese Verrechtlichung ist uns hochvertraut, ja selbstverständlich geworden z.B. bei der Regelung des sozialen Verkehrs zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, aus dem Gesetzgebung und Rechtssprechung inzwischen auch die letzten sozusagen ‚feudalen' bzw. ‚willkürlichen' Restbestände eliminiert haben.

Mittlerweile zieht nun der Trend zur Verrechtlichung auch Folgen nach sich, mit denen man so nicht gerechnet hat. Am Thema der Kinderaufzucht konkretisiert: Man kann heute Kinder nicht nur deshalb nicht mehr so leicht erziehen wie früher, weil die Welt komplizierter geworden ist, sondern auch deshalb, weil sich Kinder heute bereits – und morgen noch entschiedener – gegen unliebsame Erziehungsmaßnahmen *juristisch* zur Wehr setzen können (vgl. dazu auch Hitzler/Honer 1995).

Kinder können inzwischen mit guter Aussicht auf Erfolg gegen ihre Eltern klagen.[22] Und sie können dies vor dem Hintergrund, daß Erziehung heute ohnehin per se ‚verdächtig' ist, da sie mit der Vorstellung eines Ungleichgewichts an Lebenskompetenz zwischen dem Erzieher und dem Erzogenen einhergeht. Der Zeitgeist aber insistiert auf die Kompetenz des Kindes; zwar *nicht* auf die Kompetenz, sein Leben tatsächlich selber zu organisieren, und vor allem, für sich selber zu sorgen, aber auf die Kompetenz, selber darüber befinden zu können, ob das, was die Eltern mit ihm machen, das ist, was *das Kind* als akzeptabel empfindet. Kinderaufzucht wird vor diesem zivilisatorischen Hintergrund zu einem Kostenfaktor in einem viel weiteren Sinne, als wir ihn gegenwärtig – und künftig noch viel nachdrücklicher – politisch diskutieren: zu einem Kostenfaktor nicht (nur) in finanzieller Hinsicht, sondern (vielleicht: vor allem) hinsichtlich der zunehmenden Differenz zwischen erwartbarem Elternglück und endlosem Aufzuchtstress. Die Verrechtlichung der Sozialbeziehungen *beschränkt* sich aber keineswegs auf den Umgang zwischen Eltern und Kindern; sie erfaßt vielmehr immer mehr Bereiche unseres alltäglichen Miteinanders, die herkömmlicherweise anders geregelt wurden.[23]

Allgemeiner formuliert: Verrechtlichung durchdringt immer stärker solche Bereiche, in denen in der bisherigen Moderne noch vorrechtliche Aushandlungsprozesse zwischen den involvierten Menschen üblich waren. Solche Bereiche nennen wir ‚gewachsene' bzw. quasi-natürliche sozialmoralische Milieus. Prototypisch hierfür sind neben Verwandtschaftsnetzwerken vor allem dörfliche Lebensgemeinschaften. Anders als im (traditionellen) Dorf, wo ein vorrechtlicher Beziehungsraum existierte und alle möglichen sozialen Kontrollen nicht-juristischer Art funktionierten, gibt es symptomatischerweise in der Stadt z.B. mit dem Nachbarn kein informelles Arrangement, wenn dieser mitten in der Nacht die Stereoanlage aufdreht. Sozusagen ‚spätestens beim dritten Mal' unternehmen die Betroffenen dann rechtliche Schritte – weil z.B. der Nachbar sich dagegen verwahrt, daß ihm in seine Privatsphäre ‚reingeredet' wird.

Gleichzeitig verwandelt sich – weil eben viele und immer mehr Menschen mit verschiedenen Zeitbudgets und mit ganz unter schiedlichen Interessen zusammenleben – insbesondere in urbanen Zusammenhängen das soziale Leben mehr und mehr in eine ‚rund um die Uhr'-Veranstaltung. Natürlich ist es immer noch etwas anderes, ob man frühmorgens um drei Uhr oder nachmittags um drei Uhr in der Stadt unterwegs ist. Aber tendenziell schließt sich der 24-Stunden- Kreis immer mehr: Praktisch zu jeder Zeit kann man ‚irgendwo' nachgerade jede Art von Geselligkeit, von Arbeit, von Konsum- und Freizeitmöglichkeiten usw. finden. Mehr und mehr wird ‚alles' jederzeit verfügbar. Dieser Trend resultiert wesentlich daraus *und* bewirkt zugleich, daß die einzelnen Menschen eben nicht mehr klar strukturiert in bestimmten Zeiträumen ihrer Erwerbsarbeit nachgehen oder ‚Freizeit' haben, sondern

---

[20] Das in modernen Gesellschaften kulturell gepflegte Ideal der Gerechtigkeit bewirkt tendenziell die Problematisierung *jeglicher* Form von sozialer Ungleichheit. Das Ideal der Gerechtigkeit macht aus Ungleichheiten sozusagen jederzeit entzündbare politische Konfliktstoffe und generalisiert den sozialen Kampf um Ressourcen und Lebenschancen. Dadurch werden die tradierten Konfliktlinien zwischen Klassen und Schichten zum Teil abgelöst und zum Teil ergänzt durch vielfältige, kurzlebige, punktuelle, ineinander verwobene Antagonismen (vgl. dazu Neckel 1993).

[21] ‚Säkulare Strukturmonadologie' besagt, daß der Einzelne in einer direkten Beziehung zu einem relativ abstrakten System steht, das formal alle gleich behandelt, und daß er zunehmend die Beziehungen zu anderen (im Umweg) über dieses System regelt.

[22] Das neue Kinder- und Jugendhilfegesetz etwa verleiht Kindern erhebliche Rechte gegen die Erziehungsabsichten ihrer Eltern (vgl. dazu Münder u.a. 1993).

[23] Ein plattes Beispiel dafür ist etwa das Gesetz gegen Vergewaltigung in der Ehe. Diese juristische Regelung betrachten die meisten modernen Menschen als zivilisatorischen Fortschritt. Es ist aber eben *auch* eine weitere Verrechtlichung des Verhältnisses zwischen Ehemann und Ehefrau, also das Eindringen *gesellschaftlicher* Kontrolle in eine zuvor anders organisierte zwischenmenschliche (Intim-)Beziehung.

sozusagen in ‚Schichten' rund um die Uhr arbeiten, sich vergnügen und schlafen.

Konstatierbar und prognostizierbar ist eine kritische Phase des Übergangs von der ‚klassischen' Normalarbeitszeit-Gesellschaft zur 24-Stunden-Gesellschaft, in der die Verhältnisse noch nicht so gut eingespielt sind: Menschen, die zu (noch) ungewöhnlichen Zeiten arbeiten, haben im Hinblick auf ihre kulturelle Lebensqualität noch immer deutliche Nachteile gegenüber anderen Leuten. Das meint vor allem, daß die Angebote für die Zeit außerhalb *ihrer* Arbeitszeit bislang (noch) spärlicher, eingeschränkter sind als für die anderen. Um aber ungewöhnliche Arbeitszeiten attraktiver zu machen, werden die kulturellen Teilnahmemöglichkeiten sukzessive verbessert (werden). Das wiederum bedeutet, daß andere Menschen zu wieder anderen Zeiten arbeiten müssen, damit für die jeweils Nichtarbeitenden Kulturangebote bereitstehen. Leistungsabnehmer und Dienstleister ‚rund um die Uhr' bedingen und ermöglichen sich so wechselseitig. Eher über kurz als über lang wird man es in Gesellschaften wie der unseren infolge alldessen als ‚normal' empfinden, sich seine Zeitteile je individuell aus dem sozialen 24-Stunden-, Sieben-Tage-, 12-Monate-Budget zu schneiden (vgl. Hitzler/Honer 1994b).

4. Für sich selber Sorge tragen

All das sind jedoch lediglich einige ‚triviale' Beispiele dafür, daß wir uns gegenwärtig mehr oder minder mühsam oder auch beiläufig auf neue ‚Normalitäten' des individuellen und sozialen Alltagslebens um- und einstellen (müssen). Wie immer diese neuen Normalitäten dann auch aussehen werden, sie scheinen insgesamt jedenfalls wesentlich dadurch geprägt zu sein, daß der vereinzelte Einzelne mit vielfältigen, nicht auf einander abgestimmten Deutungs- und Handlungsschemata umzugehen hat. Wählen-Können *und* Wählen-Müssen scheint damit zu einem *Standardproblem* seines Lebensvollzugs zu werden bzw. bereits geworden zu sein (vgl. dazu Gross 1994).

Auch und gerade der *Körper* des Menschen wird in diesem Sinne mehr und mehr vom Schicksal zur Aufgabe, von einem Gefäß der Gewohnheiten zu einem Gegenstand der Gestaltung (vgl. dazu auch Giddens 1991): Das beginnt mit Programmen zur hypertrophen Muskelbildung, das meint Aerobic und Tanzgymnastik, das reicht vom Yoga-Wochenende bis zum Tai-Chi-Kursus, und das endet weder beim traditionellen Jogging noch bei der nächsten Urschreitherapie. In den Medien, in Shows, in Filmen, in der Werbung wird der schlanke, muskulöse, bewegliche Körper als ästhetisch und erotisch nicht mehr nur *inszeniert*, sondern unter Einsatz und Verwendung avanciertester

Techniken regelrecht *zelebriert* (vgl. z.B. Hitzler/Pfadenhauer 1998b und 1998c, Schwichtenberg 1993; vgl. aber auch bereits Kamper/Wulf 1982).

Das bedeutet nun nicht, daß zwangsläufig immer mehr Menschen immer öfter immer ‚merkwürdigere' Verhaltensweisen entwickeln müßten. Es heißt lediglich, daß tradierte Stereotypen des Verhaltens und des Aussehens immer weniger verläßlich prognostizierbar sind: Männer z.B. übernehmen Gewohnheiten, die in modernen Gesellschaften herkömmlicherweise als spezifisch weiblich galten (Schmuck tragen, Kinder betreuen, Kosmetika verwenden); Frauen adaptieren ‚Männergewohnheiten' (im Beruf, im Sport, in der Liebe); alte Menschen unterhalten sexuelle Beziehungen; junge Leute ernähren sich diätetisch; Arbeiter tragen Designerschuhe; Oberschichtangehörige rackern sich an Kraftmaschinen ab; Deutsche schwärmen für toskanische Weine; Italiener tanzen Flamenco; Türken sehen aus wie Bayern; Engländer riechen wie Bulgaren; Öko-Freaks entdecken ihre Managementtalente; Yuppies verkleiden sich als Punks; Punks trauern expressiv um Prinzessin Diana; Kirchengemeinderäte lassen sich tätowieren; Pazifisten tragen Uniform; und der gleichen mehr.

Auch am Thema des Körpers bestätigt sich also die Grundidee der individualisierten Bastelexistenz, der zufolge dem Einzelnen immer mehr von dem, was für ihn relevant ist, zum nicht bzw. zumindest nicht verläßlich vor-geregelten, sondern vielmehr zum individuell zu bewältigenden und als solchem auch erkannten Entscheidungs- und Handlungsproblem wird. Dieser Befund ignoriert keineswegs die hochdifferenzierten ‚sozialen Kosten' individueller Entscheidungen und Entschlüsse. Insbesondere ignoriert er *nicht* die Relevanz sowohl finanziell, zeitlich, alters- und unter Umständen auch geschlechtsspezifisch relativierter bzw. beschränkter Verfügungschancen, bedeutet also keineswegs eine Fiktion grenzenloser Beliebigkeit. Auch und gerade Existenbastler lassen sich aus vielerlei Gründen von ‚gegebenen' kulturellen Modellen, Mustern und Schemata beeinflussen. Das heißt, es gibt selbstverständlich nach wie vor ‚soziale Vorgaben' – aber diese sind vielfältig, ja großteils widersprüchlich, und folglich kaum noch bindend (vgl. nochmals Hitzler 1999b).

Gleichwohl: Wichtiger als die strukturelle Analyse derlei – jedenfalls für Sozialwissenschaftler – trivialer Rahmenvorgaben des individuellen Lebensvollzugs erscheint uns die Rekonstruktion der kulturellen Praxis selber, bei der immer relevanter wird, *wie* – in welchem Ausmaß, in welcher Variante, in welcher Spezifizierung, in welchen Situationen, in welchen Kombinationen und mit welchen Konnotationen – der Einzelne bestimmte Optionen adaptiert und zu *seinem* ‚eigenen' Leben verarbeitet.

Und mit der reflexiven Zuwendung zu diesen aktuellen Lebensumständen betritt nun der *Bastelexistentialist* – als ‚gemeiner' bzw. sich (mutmaßlich) verallgemeinernder Typus – die Bühne der Zeitgeschichte: Dieser sozusagen neo-existentialistische Typus ist *grundsätzlich* und nachgerade ständig mit Fragen konfrontiert wie „Was kommt denn nun wieder auf mich zu?", „Was ist hier eigentlich wieder los?", „Was mach' ich da jetzt wieder draus?" (vgl. dazu Hitzler 1992), denn sein Dasein ist geprägt von dem Wissen, daß um ihn her mannigfaltige kulturelle, wirtschaftliche, politische, religiöse, erotische und andere Optionen bereitstehen, deren Realisierung mehr oder weniger ‚Kosten' der unterschiedlichsten Art verursacht.

D.h., er *kann* (muß aber nicht) seine Arbeit, seinen Beruf, seine Vereins-, Partei- und Religionszugehörigkeiten wechseln. Er *kann* (muß aber nicht) umziehen, sich scheiden lassen und in immer neuen Familien-Konstellationen leben. Er *kann* (muß aber nicht) seine Habe vermehren, verkaufen und verschleudern. Er *kann* (muß aber nicht) sich subkulturelle Stile aneignen in Habitus, Kleidung, Sprache, Sexualverhalten – oder worin auch sonst immer. Kurz gesagt: Er *kann* (muß aber nicht) jederzeit seine Inszenierung, sein Selbstverständnis, ja sein ganzes Leben ändern – im Sinne lediglich eines (allerdings sehr weit verstandenen) *subjektiven* Kosten-Nutzen-Kalküls. Was er *nicht* kann, das ist, all diese ‚choices' und ‚decisions' *nicht* zu treffen. Er ist – als Typus – sozusagen zum *Können* verurteilt.[24]

So gesehen scheint der einzelne (‚gemeine') Mensch – *zumindest* unter Individualisierungsbedingungen – tatsächlich zum ‚letztinstanzlichen' Sinnproduzenten *seiner* Wirklichkeit(en) zu werden[25]: Er darf *und* er muß selber ‚für sich Sorge tragen' – und auch dafür, sich sozial akzeptabel als Träger dessen auszuweisen, was Robert Musil (1972) ‚Eigenschaften' genannt hat.

---

[24] Diese Zuspitzung mag gebildeten Kritikern ‚vulgär' erscheinen. Sie zielt aber ab auf die hier thematisierte, beobachtbare *Banalisierung* dessen, was im ‚klassischen' Existentialismus noch Anlaß zum intellektuellen Pathos war (vgl. exemplarisch Sartre 1991, Camus 1959; zum Banalisierungsgedanken Hitzler 1991).

[25] Empirische ‚Indizien' für diese prognostische Diagnose finden wir selber gegenwärtig (keineswegs nur, aber vor allem) bei unseren Untersuchungen zur Techno-Szene (vgl. z.B. Hitzler/Pfadenhauer 1998d). Generalisiert auf die Handlungspotentiale heutiger Jugendlicher findet sich dieser Befund seit längerem insbesondere in den Schriften von Wilfried Ferchhoff (vgl. v.a. Ferchhoff 1999, aber auch z.B. Ferchhoff/Neubauer 1997, Ferchhoff/Sander/Vollbrecht 1995) sowie von Dieter Baacke (z.B. 1999).

Literatur

Baacke, Dieter (1999): Jugend und Jugendkulturen. Weinheim/München (Juventa)

Bauman, Zygmunt (1995a): Ansichten der Postmoderne. Hamburg/ Berlin (Argument)

Bauman, Zygmunt (1995b): Postmoderne Ethik. Hamburg (Hamburger Edition)

Bauman, Zygmunt (1997): Flaneure, Spieler und Touristen. Hamburg (Hamburger Edition)

Bauman, Zygmunt (1999): Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg (Hamburger Edition)

Beck, Ulrich (1993): Die Erfindung des Politischen. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)

Beck, Ulrich (1995): Eigenes Leben. In ders. u.a (Hrsg.) Eigenes Leben. München (C.H. Beck), S. 9-174.

Beck, Ulrich (1997) (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994) (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)

Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1996): Reflexive Modernisierung. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)

Beck, Ulrich/Hajer, Marten/Kesselring, Sven (Hrsg.) (1999): Der unscharfe Ort des Politschen. Opladen (Leske + Budrich) – im Erscheinen

Beck, Ulrich/Sopp, Peter (1997) (Hrsg.): Individualisierung und Integration. Opladen (Leske + Budrich)

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom ‚Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück ‚eigenen Leben'. In: Soziale Welt, H. 3, S. 307-340

Berger, Peter A. (1996): Individualisierung. Opladen (Westdeutscher)

Berger, Peter A./Hradil, Stefan (1990) (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (Sonderband 7 von ‚Soziale Welt'). Göttingen (Schwartz)

Berger, Peter L. (1979): Facing Up To Modernity. Harmondsworth et al. (Penguin)

Berger, Peter L. (1980): Der Zwang zur Häresie. Frankfurt a.M. (S. Fischer)

Berger, Peter L./Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried (1975): Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt a.M./New York (Campus)

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1995): Modernität, Pluralismus und Sinnkrise. Gütersloh (Bertelsmann Stiftung)

Burkart, Günter (1993): Individualisierung und Elternschaft – das Beispiel USA. In: Zeitschrift für Soziologie, H. 3, S. 159- 177

Burkart, Günter (1998): Individualisierung und Elternschaft. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Individualisierungs-These. Opladen (Leske + Budrich), S. 107-142
Camus, Albert (1959): Der Mythos vom Sisyphos. Hamburg (Rowohlt)
Dumont, Louis (1991): Individualismus. Zur Ideologie der Moderne. Frankfurt a.M., New York (Campus)
Esser, Hartmut (1990): ‚Habits', ‚Frames' und ‚Rational Choice'. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 19, H. 4, S. 231- 247
Esser, Hartmut (1991): Alltagshandeln und Verstehen. Tübingen (Mohr)
Esser, Hartmut (1993): Soziologie – Allgemeine Grundlagen. Frankfurt a.M./New York (Campus)
Esser, Hartmut (1996): Definition der Situation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 48. Jg., H. 1, S. 1-34
Ferchhoff, Wilfried (1999): Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Opladen (Leske + Budrich)
Ferchhoff, Wilfried/Neubauer, Günter (1997): Patchwork-Jugend. Eine Einführung in postmoderne Perspektiven. Opladen (Leske + Budrich)
Ferchhoff, Wilfried/Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf (Hrsg.) (1995): Jugendkulturen – Faszination und Ambivalenz. Weinheim/München (Juventa)
Friedrichs, Jürgen (1998): Die Individualisierungs-These. In ders. (Hrsg.): Die Individualisierungs-These. Opladen (Leske + Budrich), S. 33-48
Fukuyama, Francis (1992): The End of History and the Last Man. New York (Free Press)
Gebhardt, Winfried (1994): Charisma als Lebensform. Berlin (Reimer)
Gebhardt, Winfried (1996): Die Magie der Gemeinschaft. In: Jahrbuch für Volkskunde 19. Würzburg, Innsbruck, Fribourg (Echter), S. 196-208
Gebhardt, Winfried (1997): Techno-Kult und Wagner-Szene. In: Artmaier, Hermann/Hitzler, Ronald/Huber, Franz/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno. Zwischen Lokalkolorit und Universalstruktur. München (Dokumentation), S. 17-21
Gebhardt, Winfried (1998a): „Kalte Gesellschaft" und „warme Gemeinschaft". Zur Kontinuität einer deutschen Denkfigur. In: Meuter, Günter/ Otten, Henrique R./Villinger, Ingeborg (Hrsg.): Direkte Aktion statt ewiges Gespräch? Würzburg (Königshausen und Neumann)
Gebhardt, Winfried (1998b): Brauchen moderne Gesellschaften eine Gemeinwohlorientierung? In: Fredeburger Rundbrief (hrsg. von der Deutschen Landjugend-Akademie Fredeburg e.V.) Nr. 39, S. 11-17
Gebhardt, Winfried (1999): „Spaß haben und niemandem weh tun". In: Bellebaum, Alfred/Niedernschlag, H. (Hrsgg.): Die goldene Regel. Konstanz (UVK) – im Erscheinen
Gebhardt, Winfried/Zingerle, Arnold (1998): Pilgerfahrt ins Ich. Die Bayreuther Richard Wagner-Festspiele und ihr Publikum. Konstanz (Universitätsverlag)

Giddens, Anthony (1991), Modernity and Self-Identity. Cambridge: University Press.
Giddens, Anthony (1997): Jenseits von Rechts und Links. Frank furt a.M. (Suhrkamp)
Gross, Peter (1994): Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
Gross, Peter (1999): Ich-Jagd. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Gross, Peter/Honer, Anne (1990): Multiple Elternschaften. Neue Reproduktionstechnologien, Individualisierungsprozesse und die Veränderung von Familienkonstellationen. In: Soziale Welt, H. 1, S. 97-116
Habermas, Jürgen (1981): Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In ders.: Kleine politische Schriften (I-IV). Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 444-464
Habermas, Jürgen (1988): Individuierung durch Vergesellschaftung. In ders.: Nachmetaphysisches Denken. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 187-241
Heller, Thomas C. (Hrsg.) (1985): Reconstructing Individualism. Stanford, Cal.
Hitzler, Ronald (1991): Der banale Proteus. In: Kuzmics, Helmut/ Mörth, Ingo (Hrsg.): Der unendliche Prozeß der Zivilisation. Frankfurt a.M., New York (Campus), S. 219-228
Hitzler, Ronald (1992): Der Goffmensch. In: Soziale Welt, H. 4, S. 449-461
Hitzler, Ronald (1994): Sinnbasteln. In: Mörth, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Frankfurt a.M./New York (Campus) S. 75-92
Hitzler, Ronald (1996a): Orientierungsprobleme: Das Dilemma der Kirchen angesichts der Individualisierung der Menschen. In: Leviathan, H. 2, S. 272-286
Hitzler, Ronald (1996b): Die Bastel-Existenz. In: Psychologie heute, 23. Jg., H. 7, S. 30-35
Hitzler, Ronald (1997a): Der unberechenbare Bürger. In: Beck, Ulrich (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) S. 175-194
Hitzler, Ronald (1997b): Wir schreiben das Drehbuch unseres Lebens selbst. In: Basler Magazin, Nr. 46, 15.11.1997, S. 6-7
Hitzler, Ronald (1998a), Posttraditionale Vergemeinschaftung. In: Berliner Debatte INITIAL, 9. Jg., H. 1, S. 81-89
Hitzler, Ronald (1998b): Die Wiederentdeckung der Handlungspotentiale. In: Zeitschrift für Politik, H. 4 – im Erscheinen
Hitzler, Ronald (1999a): „Vollkasko-Individualisierung". Zum Phänomen der Bastelexistenz unter Wohlfahrtsstaatsbedingungen. In: Prisching, Manfred (Hrsg.): Ethische Spannungsfelder des Wohlfahrtsstaates. Wien (Passagen) – im Erscheinen
Hitzler, Ronald (1999b): Verführung statt Verpflichtung. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Gesellschaft ohne Grenzen? Opladen (Leske + Budrich) – im Erscheinen

Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994a): Bastelexistenz. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) S. 307-315
Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994b): Zeitbasteln. In: Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI), 23. Jg., H. 3, S. 214-221
Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1995): Heimerziehung – ein Auslaufmodell? Über Jugendhilfe unter Individualisierungsbedingungen. In: Sozialpädagogik, 37. Jg., H. 5, S. 194-201
Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1996): Individualisierung als Handlungsrahmen. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, H. 2, S. 153-162
Hitzler, Ronald/Koenen, Elmar (1994): Kehren die Individuen zurück? In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 447-465
Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998a): Existentielle Strategien. Zur Spaß-Politik der Technoiden. In: Sociologia Internationalis, 36. Jg., H. 2, S. 219-239
Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998b): „Let your body take control!". Zur ethnographischen Kulturanalyse der Techno-Szene. In: Bohnsack, Ralf/ Jüttemann, Gerd/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Opladen (Leske + Budrich), S. 75-92
Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998c): Raver Sex. Körper und Erotik in der Techno-Szene. In: DU (Themenheft ‚Hautnah. Bilder und Geschichten vom Körper'), Zürich (TA- Media AG), Heft 4, S. 66-68
Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998d): Eine posttraditionale Gemeinschaft. Integration und Distinktion in der Techno-Szene. In: Hillebrandt, Frank/Kneer, Georg/Kraemer, Klaus (Hrsg.): Verlust der Sicherheit? Opladen (Westdeut scher), S. 83-102
Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1999): „We are one different family". Techno als Exempel der ‚anderen' Politik. In: Beck, Ulrich/Hajer, Maarten A./ Kesselring, Sven (Hrsg.): Der unscharfe Ort der Politik. Opladen (Leske + Budrich) – im Erscheinen
Hondrich, Karl-Otto (1998): Gemeinschaftsbildung heute. In: zur debatte, 28. Jg., Nr. 2-3, S. 27-28
Jagodzinsky, Wolfgang/Klein, Markus (1998): Individualisierungskonzepte aus individualistischer Perspektive. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Individualsierungs-These. Opladen (Leske + Budrich), S. 13-32
Junge, Matthias (1996): Individualisierungsprozesse und der Wandel von Institutionen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 4, S. 728-749
Junge, Matthias (1998): Subjektivierung der Vergesellschaftung und die Moralisierung der Soziologie. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Individualisierungs-These. Opladen (Leske + Budrich), S. 49-64

Kamper, D./Wulf, Ch. (Hrsg.) (1982): Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
Keupp, Heiner (1988): Riskante Chancen. Heidelberg (Asanger)
Keupp, Heiner (1994): Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft. München (Quintessenz)
Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1983): Soziale Ungleichheiten. Sonderheft 2 von ‚Soziale Welt'. Göttingen (Schwartz)
Lau, Christoph (1988): Gesellschaftliche Individualisierung und Wertwandel. In: Luth, Heinz-Otto/Meulemann, Heiner (Hrsg.): Wertwandel – Faktum oder Fiktion. Frankfurt a.M.
Liebl, Franz (1996a): Ethnographischer Surrealismus und soziale Meteorologie – Zum State-of-the-art der Trend- und Zukunftsforschung. In: gdi impuls, Vol. 14, Nr. 4, S. 35–44
Liebl, Franz (1996b): Unbekannte Theorie-Objekte der Trendforschung (XVI): Der Fetisch im Kontext der Technokultur. In: Hutter, M. (Hrsg.): Wittener Jahrbuch für Ökonomische Literatur 1996. Marburg (Metropolis), S. 13–24
Liebl, Franz (1996c): Unbekannte Theorie-Objekte der Trendforschung (XXV): Der Cyborg als Paradigma der Körperpolitik. Unter: http://www.uni-wh.de/de/wiwi/lehrstuhle/liebl
Liebl, Franz (1998a): Sterben und sterben lassen – Serienmord als Managementinstrument. In: gdi impuls, Vol. 16, Nr. 1, S. 3–13
Liebl, Franz (1998b): Unbekannte Theorieobjekte der Trendforschung (XXIX): Der Serienmord als Instrument des wertorientierten Managements. In: Dievernich, Frank E. P./Gößling, Tobias (Hrsg.): Trends und Trendsurfen. Marburg (Metropolis), S. 31–44
Liebl, Franz (1998c): Unbekannte Theorie-Objekte der Trendforschung (XXXIII): Entführung als Gegenstand unternehmerischer Innovation. Unter: http://www.uni-wh.de/de/wiwi/lehrstuhle/liebl
Liebl, Franz (1999): Jugendliche Erlebniswelten für erwachsene Zielgruppen – Ein Trend-Monitoring der Generation N+X. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Soziologie des Events – im Erscheinen
Lifton, Robert J. (1970): Boundaries: Psychological Man in Revolution. new York
Loo, Hans van der/Reijen, Willem van (1992): Modernisierung. München (dtv)
Luckmann, Benita (1978), The Small Life-Worlds of Modern Man, in: Luckmann, Thomas (Hrsg.): Phenomenology and Sociology. Har mondsworth (Penguin), S. 275-290
Luckmann, Thomas (1980): Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem. In ders.: Lebenswelt und Gesellschaft. Paderborn u.a. (Schöningh), S. 123-141

Luhmann, Niklas (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen (Westdeutscher)
Lyotard, Jean-Francois (1986): Das postmoderne Wissen. Wien (Böhlau)
Müller, Walter (1998): Sozialstruktur und Wahlverhalten. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Individualisierungs-These. Opladen (Leske + Budrich), S. 249-262
Münder, Johannes u.a. (1993): Frankfurter Lehr- und Praxiskommentar zum KJHG. Münster (Votum)
Musil, Robert (1972): Der Mann ohne Eigenschaften. Hamburg (Rowohlt)
Neckel, Sighard (1993): Die Macht der Unterscheidung. Frankfurt a.M. (Fischer)
Parsons, Talcott (1985): Das System moderner Gesellschaften. Weinheim-München (Juventa)
Peters, Bernhard (1993): Integration moderner Gesellschaften. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
Sartre, Jean-Paul (1991): Das Sein und das Nichts. Hamburg (Rowohlt)
Schmid, Wilhelm (1998): Philosophie der Lebenskunst. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
Schroer, Markus (1997): Individualisierte Gesellschaft. In: Kneer, Georg/Nassehi, Armin/Schroer, Markus (Hrsg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe. München (UTB), S. 157-183
Schulze, Gerhard (1992): Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/New York (Campus)
Schulze, Winfried (1990): Ende der Moderne? In: Meier, Hans (Hrsg.): Zur Diagnose der Moderne. München (Piper), S. 69-97
Schwichtenberg, Carl (1993): The Madonna Connection. Boulder et al.
Simmel, Georg (1908): Die Kreuzung sozialer Kreise. In ders.: Soziologie. Berlin (Duncker & Humblot, 5. Aufl. 1968), S. 305- 344
Soeffner, Hans-Georg (1983): ‚Typus und Individualität' oder ‚Typen der Individualität'? In: Wenzel, Horst (Hrsg.): Typus und Individualität im Mitttelalter. München (Fink), S. 11-44
Soeffner, Hans-Georg (1988) (Hrsg.): Kultur und Alltag (Sonderband 6 von ‚Soziale Welt'). Göttingen (Schwartz)
Soeffner, Hans-Georg (1992a): Luther – Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch- protestantischen Individualitätstypus. In ders.: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 20-75
Soeffner, Hans-Georg (1992b): Stil und Silisierung. In ders.: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 76-101
Soeffner, Hans-Georg (1995): Die Ordnung der Rituale. Frankfurt a.M. (Suhrkamp, 2. überarb. Aufl.)
Vaskovics, Laszlo A. (Hrsg.) (1995): Familie. Sonderheft 3 von ‚Soziologische Revue'. München (Oldenbourg)

Weber, Max (1920): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In ders.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Band 1. Tübingen (Mohr, 7. Aufl. 1978), S. 17-206
Welsch, Wolfgang (1988): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim (Acta humaniora)
Willke, Helmut (1989): Systemtheorie entwickelter Gesellschaften. Weinheim-München (Juventa)
Zapf, Wolfgang (1971) (Hrsg): Theorien des sozialen Wandels. Köln, Berlin (Kiepenheur & Witsch, 3. Aufl.)
Zapf, Wolfgang (1994): Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Berlin (edition sigma)

Schriftenreihe der Universität Dortmund
Band 44

Friedrich Rapp (Hg.)

Global Village

Eine Umwelt und viele Lebensstile

Studium Generale
Band 8

projekt verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Global village : eine Umwelt und viele Lebensstile / Friedrich Rapp (Hg.). - Bochum : Projekt-Verl., 1999
(Schriftenreihe der Universität Dortmund ; Bd. 44 : Studium Generale ; Bd. 8)
ISBN 3-89733-031-8

ISSN 0171-0869
ISBN 3-89733-031-8
Copyright der einzelnen Beiträge:
bei den AutorInnen
Copyright des Gesamtwerkes:
© 1999 **projekt verlag**, Bochum
Postfach 10 19 07
44719 Bochum
Tel.: 0234/3 25 15 70
Fax: 0234/3 25 15 71
e-mail: Lektorat@projektverlag.de
Internet: www.projektverlag.de

Druck: Zeitdruck, Dortmund
Gedruckt auf 100% Recyclingpapier

Inhalt

Vorwort I

Brigitte Falkenburg
Vom wirtschaftlichen Umgang mit der Natur
Modelle ökonomischer und ökologischer Entwicklung 1

Paul Velsinger
Globale Rationalität
Nachhaltigkeit als Leitbild für die globale Entwicklung 19

Lothar Finke
Welche Umwelt wollen wir?
Wohlstand und Natur im Konflikt 47

Paul Baron
Entwicklungshilfe im Verkehrswesen
Das Beispiel Volksrepublik China 75